Paul der Erste,

Kayser von Rußland.

Von

einem unbefangenen Beobachter.

Leipzig,
in der Sommerschen Buchhandlung.
1801.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Paul der Erste, der nordischen Semiramis, wie Voltaire sie nannte, Thronfolger, Beherrscher der Völker, welche auf dem ungeheuren Erdstriche von dem baltischen Meere bis zum stillen, das Asien von Amerika trennt, und von dem Eismeere am Nordpol bis zum schwarzen und kaspischen, bis an die chinesische Mauer wohnen; dieser Paul, auf welchen vor wenig Wochen die Augen von Europa gerichtet waren, weil er im täuschenden Großgefühl seiner Macht, seinen Willen von allen europäischen Reichen als eine zu befolgende Vorschrift angesehen wissen wollte, — ist nicht mehr. — Schon waren Befehle gegeben, daß Flotten und Heere sich in Bewegung setzen sollten, seinen Willen werkthätig zu machen, als der allgewaltige

Mann, welchen fromme Leidende und gedrückte Erdbewohner mit dem Namen Freund Hein bewillkommen, und in ihm den Befreyer von allen Mühen und Leiden erkennen, plötzlich zu ihm ins Zimmer trat, ihn erinnerte, daß er Erde sey, und wieder zur Erde werden müsse, und ihn dann mit der furchtbaren Sense niedermähete. —

Da liegt nun die Hülle des entwichenen Geistes, wie die Hülle des Bettlers, eine Speise der Würmer. Da stehen vor uns, noch im frischen Andenken, Pauls Thaten, hingegeben dem forschenden Geschichtschreiber, — wie die Thaten der Könige des alten Aegyptens den ägyptischen Priestern, — zur Erzählung, zur Prüfung und Beurtheilung ihres Gehaltes.

Ob jene Priester bey ihren Urtheilen, wie so viele der unsrigen bey ihren Leichenreden, den Lohn, welchen sie dafür erhalten, zum Maaßstabe des Lobes und Tadels genommen, davon hat die Geschichte nichts Bestimmtes hinterlassen. Von der gegenwärtigen Skizze von Pauls Leben und Karakter, die ich hier dem Leser überreiche,

kann ich aber vorläufig versichern, daß ich die heiligen Schriftsteller mir zum Muster gewählt, welche Salomo's Weisheit und David's Klugheit preisen und rühmen, aber auch Beider Mängel nicht verschweigen, und ihre Verbrechen rügen; welche Nebukadnezar's Großthaten erzählen, aber auch sein Betragen, während mehrerer Jahre seines Lebens, unter dem Bilde eines grasfressenden Ochsen darstellen. Jenen heiligen Schriftstellern daher folgend, glaube ich nicht nur die Pflichten eines Biographen am treuesten zu erfüllen, sondern auch mein Gemählde, als zensurgerecht, ohne Furcht öffentlich aufstellen zu können.

Paul hat während seiner vierjährigen Regierung, von dem Antritt derselben, bis ans Ende, gezeigt, daß er ein Russe von nicht gemeiner Geisteskraft war, in welchem Regenten-Anlagen steckten, die gepflanzt in den Petersburger Hofboden, genährt durch das Studium der Geschichte, Denkart und Sitten der von ihm dereinst zu beherrschenden Völker, angehaucht von den stets sich verändernden Win-

den der Kabalen am Petersburger Hofe, eingezwängt in einen von Katharinen ihm gezogenen Wirkungskreis, genau das Individuum hervorbrachten, das die Welt in Paul erblickt hat.

Ueber seiner Geburt schweben, wie über der Geburt des Cyrus, des Romulus, des Prätendenten aus dem vom englischen Thron vertriebenen stuartischen Mannsstamm und vieler andern Großen, gewisse Nebelwolken, die nur von den Müttern oder Hebammen derselben zerstreuet werden könnten, um die darunter verborgene Wahrheit zu erkennen. Da aber Paul's Mutter und Hebamme bey ihrem Leben nichts Lautes darüber geäußert haben, so kann der Geschichtschreiber auch nichts als Sagen und geglaubte Meynungen vortragen.

Peter der Dritte, der in dem Taufregister angegebene Vater unsers Pauls, haßte, aus bekannten Ursachen, seine Gemahlin, Katharine von Zerbst, so sehr, daß er gleich nach Antritt seiner Regierung sich von ihr trennen, und Paulen für einen Bastard erklären lassen wollte; aber seine unüberlegten Handlungen, seine wenigen

Kenntnisse, sein Mangel an Muth, Kraft und Entschlossenheit setzten Katharinen in den Stand, ihm zuvor zu kommen und ihm Krone und Leben zu nehmen. Die letztere That war eine Folge der ersteren, denn Katharine sah wohl voraus, daß ihre Regierung, so lange ihr Gemahl lebte, einer beständigen Gefahr des Umsturzes ausgesetzt seyn würde. Sie fühlte recht gut, durch welche Künste sie bis jetzt ihre Absichten erreicht hatte. Einige ihrer Anhänger hatten Ursache, unzufrieden mit ihr zu seyn. Bey diesen konnte Reue, Furcht, oder sonst eine Leidenschaft, wenn ihr Gemahl leben blieb, leicht die Oberhand erhalten, und sie von ihr abwendig machen. Sie war keine Russin, hatte durch Verwandtschaft keinen Anspruch auf den russischen Thron, und konnte sich leicht vorstellen, daß die russischen Großen einer Prinzessin von Zerbst nicht gehorchen würden, wenn nicht besondere Gründe des Eigennutzes sie dazu vermöchten. Durch Peters Tod streute sie daher unter die, welche ihr gefährlich werden konnten, den Saamen der Zwietracht aus, denn nun entstand eine Un-

schlüssigkeit, wem sie die Regierung anvertrauen sollten.

Aus dem nämlichen Grunde, warum sie ihren Gemahl nicht mehr unter den Lebendigen wissen wollte, schickte sie auch den jungen Prinzen Iwan auf eine ränkevolle Weise in die Ewigkeit. Der Tod dieses unglücklichen Prinzen war ein neuer Beleg, wie wenig der Mord eines Unschuldigen ihr Gewissen drückte, wenn sie dadurch nur ihre ursurpirte Herrschaft zu befestigen glaubte; sie würde sogleich den jungen Paul aufgeopfert haben, wenn irgend ein Umstand eingetreten wäre, daß sie sein ferneres Daseyn für nicht mehr verträglich mit ihrer Herrschaft gehalten hätte.

Der Prinz war im neunten Jahre, als Katharine sich der Regierung bemächtigte. Da er nach Iwans Tode der einzige rechtmäßige Thronerbe war, so diente seine jugendliche Echaltung, wenigstens während seiner Unmündigkeit, ihr noch zur Stütze der errungenen Herrschaft. Damit aber seine künftige Denkart und seine Neigungen ihr späterhin nicht nachtheilig werden

möchten, so hielt sie für nöthig, ein beständig aufmerksames Auge auf seine Erziehung zu haben, und seinem Wirkungskreise enge Gränzen zu setzen.

Ihrer Handelsweise gegen ihren Gemahl und gegen den Prinz Iwan sich bewußt, argwöhnte sie, die Welt möchte glauben, sie hege gegen ihren Sohn wenig mütterliche Liebe, und die Stelle derselben nehme ihre Herrsch- und Ruhmsucht ein. Dieß war auch wirklich die allgemeine Meynung, zumal da der Prinz von schwächlicher Gesundheit zu seyn schien; und diese Meynung gab anfangs zu verschiedenen Verschwörungen Anlaß. Um daher dem Publikum eine andere Vorstellung von ihren mütterlichen Gesinnungen beyzubringen, ließ sie sich von einem berühmten englischen Arzte die Blattern einimpfen, eine Sache, die damals wegen ihrer Neuheit, noch für etwas Außerordentliches gehalten wurde. Als sie sah, daß sie dabey nicht nur keiner Gefahr ausgesetzt war, sondern sich, wie sie gehofft, die Glattheit ihres Gesichts erhalten hatte, so ließ sie dem jungen Großfür-

sten die Blattern ebenfalls einimpfen. Die Operation lief glücklich ab, und der Haufe pries nun ihren Muth und ihre mütterliche Zärtlichkeit.

Pauls Oberhofmeister war Panin, Katharinens erster Minister, der zu ihrer Erhebung sehr viel beygetragen, auch unter allen ihren Freunden die mehreste Kultur und die mehresten wissenschaftlichen Kenntnisse hatte. Er sorgte für die Lehrer des Großfürsten, so wie für alles, was die Erziehung desselben betraf. Unter den Lehrern zeichnete sich Aepinus aus, ein Mann von allgemein anerkanntem guten Karakter, und moralischem Wandel, der viele Kenntnisse besaß, und sich auch durch einige physische Schriften von einer vortheilhaften Seite bekannt gemacht hat. Unter der guten Leitung und dem musterhaften Vorbilde dieses geschickten Mannes, so wie einiger anderer Lehrer, gewöhnt an strengen Fleiß, machte Paul in den mathematischen und physischen Wissenschaften, in der Geschichte, Statistik und in anderen ihm nöthigen Kenntnissen gute Fortschritte; er liebte Thä-

tigkeit, genoß sinnlicher Zerstreuungen und Vergnügungen nur, in sofern sie zur Erholung oder Erquickung dienten, und war dabey in seinen Aeußerungen und Handlungen kurz, gerade und aufrichtig.

So flossen seine Jugendjahre in nützlichen Beschäftigungen mit völliger Zufriedenheit der Kayserin vorbey, indem sie bey der schärfsten Beobachtung keine Spur von einer Neigung in ihm entdeckte, dem Zeitpunkte, wo der Tod ihrem Leben und ihrer Regierung ein Ende machen würde, durch einen kühnen Versuch zuvor zu kommen, und sich auf den Thron zu schwingen.

Aus mehrern Umständen ist es gewiß, daß er mit dem unglücklichen Ende Peters des Dritten sehr bald bekannt wurde, und daß Panin selbst ihm damit bekannt gemacht hat. Peters Ermordung war der Denkart und den Gefühlen Panins ganz entgegen. Er hatte, da Peter wirklich ein zur Regierung untauglicher Fürst war, die Absichten Katharinens anfangs befördert, um dem russischen Reiche eine neue Verfassung, und zwar die einer eingeschränkten Mo-

narchie zu geben, nicht aber, um in Katharinen, — wie er hernach bey dem Drang der Umstände stillschweigend zugeben mußte, — eine völlige Selbstherrscherin zu erblicken. Sie sollte, seinem Plane gemäß, nur Vormünderin des Großfürsten und Regentin bis zu dessen Volljährigkeit seyn, aber er sah sich bald genöthigt, entweder ganz zurück auf Peters Seite zu treten, welches er bey den Schwächen desselben nicht konnte, oder unbedingt und dem Scheine nach, gern in die Wünsche und Absichten Katharinens zu willigen. Dieses alles eröffnete er nun dem jungen Großfürsten, der, obgleich Panin anfänglich nicht nach seinem Geschmacke war, späterhin sich auch als seinen thätigen Freund zeigte.

Pauls eingesogene Grundsätze, verbunden mit beständiger Thätigkeit und Entfernung vom Müßiggange, machten indeß, daß er Katharinen stets als Mutter betrachtete, und daß Katharina in seinen Mienen und Blicken nichts als den Ausdruck kindlicher Gesinnungen erblickte, die es nie wagen würden, der kindlichen Ehrfurcht entgegen zu handeln. Nur in der Stille der Ein-

samkeit überließ er sich dem Gefühle der Unzufriedenheit, wenn er über die Art und Weise, wie sie sich zur Selbstherrscherin emporgeschwungen, über ihre Lebensart, und die Hofintriguen nachdachte. Er lernte, obgleich zur Geradheit und Aufrichtigkeit angeführt, seine Empfindungen zurückhalten, und durch Gewohnheit wurde, da er von Spionen umgeben war, nach und nach Verschlossenheit ein Hauptzug in seinem Karakter. Er soll zwar, — noch nicht vierzehn Jahr alt, — mit vieler Offenheit und ohne Rückhalt, so daß Manche vor der Zukunft gezittert hätten, ein paarmal gefragt haben, warum man seinem Vater das Leben genommen? Wenigstens hinterbrachte man dergleichen Aeußerungen des jungen Prinzen der Kayserin; aber sie stellte sich, als ob sie nicht darauf achte, und glaubte, daß einige unruhige Köpfe mehr Theil an diesem Gerede hätten, als der Prinz, und die Folge zeigte auch, daß sie richtig geurtheilt hatte.

Feurig und lebhaft von Natur, in allem, was er unternahm, schien er dessen ungeachtet

gleichgültig gegen Frauenzimmer zu seyn, so daß Katharina selbst befürchtete, es möchte der Befriedigung des Naturtriebes irgend ein Hinderniß, dergleichen sie an ihrem Gemahl gefunden, im Wege stehen. Sie gab deswegen einer jungen, schönen Hofdame nicht undeutlich zu verstehen, mit dem Großfürsten einen Versuch aus der Experimentalliebe zu machen. Die schöne Hofdame wollte die Gnade der Kayserin verdienen, und wußte dem Großfürsten bald so viel Zuneigung gegen sich einzuflößen, daß sie durch das Zunehmen ihrer Taille in kurzem der Kaiserin einen sichtbaren Beweis von der Mannkraft des Prinzen gab; sie kam mit einem Sohne nieder, der Offizier unter der Garde geworden ist.

Jetzt dachte die Kayserin darauf, den Prinzen zu vermählen, und sah sich unter den deutschen Fürstentöchtern nach einer Prinzessin um, die für ihn eine liebreiche Gattin, nicht aber Gehülfin werden möchte. Katharine kannte sich und wollte keine Schwiegertochter haben, die ihr an Denk- und Gemüthsart gleiche, einen gleichen Ehrgeiz besäße, und ihr gefährlich wer-

den könnte. Sie warf ihren Blick auf die drey Töchter des Landgrafen von Hessendarmstadt, und ladete die Mutter ein, mit ihren drey Töchtern nach Petersburg zu kommen. — Eine sonderbare Anmuthung! — Noch nie hatten sich deutsche Fürstentöchter einem auswärtigen Prinzen zum Beantlitzen dargestellt, ob sie gefielen, — aber dießmal war der Gedanke, eine von ihren Töchtern auf dem russischen Thron zu sehen, für die Landgräfin so schmeichelhaft, daß sie mit ihren Töchtern die Reise antrat.

Die Kayserin vergalt mit einer wirklich kayserlich-prachtvollen Aufnahme die Gefälligkeit der Landgräfin, ersuchte sie, es ihr nicht übel zu nehmen, ihr alle gehabte Reisekosten ersetzen zu dürfen, hielt dann über die Schönheit und den Karakter der Prinzessinnen Musterung, und wählte die Prinzessin Wilhelmine, welche sich dann zur griechischen Kirche bekannte, den Namen Natalia Alexiewna annahm, und mit dem Großfürsten, der sein zwanzigstes Jahr erreicht hatte, (1774) vermählt wurde.

Um diese Zeit war es, daß Paul Gelegenheit fand, sich als Panins Freund zu zeigen. Dieser Minister und Oberhofmeister des Großfürsten hatte bisher in dessen Pallaste eine Wohnung gehabt, die er nun verlassen mußte. Gregor Orlow, der begünstigte Liebhaber der Kayserin, war Panins Freund nicht, weil die Denkart desselben nicht so ganz seinem Vortheile und seinen Absichten gemäß, ja in Manchem völlig entgegen war. Schon seit einiger Zeit hatte er ihn von dem Posten des Ministers vom Hofe zu entfernen gesucht, jetzt, glaubte er, sey nun die beßte Gelegenheit dazu. Aber der Großfürst, mit Orlows Absichten und Intriguen bekannt, stellte der Kayserin Panins Verdienste um das Reich und um ihn, ehrfurchtsvoll vor, und daß es sehr hart seyn würde, einen Mann, welcher einer Belohnung entgegen sehen könnte, vom Hofe und von den Geschäften auf eine Art zu entfernen, die das Ansehen der Ungnade habe. Die Vorstellung wirkte, und die Kayserin ließ ihn nicht nur in seinem bisherigen Posten, sondern dankte ihm in einem eigenhändi-

gen Schreiben für die Sorgfalt, die er auf die Erziehung des Großfürsten gewendet, auf das Verbindlichste.

Im folgenden Jahre, nach der Vermählung, nahm die Kayserin den Großfürsten mit nach Moskau. Auf dieser Reise erhielt er ausgezeichnete Aeußerungen von Liebe und Wohlwollen der Russen gegen ihn. Man bewies Kälte gegen Katharinen. Andreas Rasumowsky, ein Sohn des Hetmanns, und des Großfürsten vertrauter Freund, machte ihn aufmerksam darauf, und gab nicht undeutliche Winke, was er bey solchen Gesinnungen der Nation gegen ihn und seine Mutter unternehmen könnte. Aber Paul antwortete ihm mit einem solchen ernsthaften Blicke, der hinlänglich zu erkennen gab, daß er nie gewaltsam gegen seine Mutter handeln würde.

Katharine kannte den kühnen unternehmenden Geist des Andreas, in welchem der Geist des Vaters steckte, durch dessen Hülfe sie sich mit auf den Thron geschwungen. Ob sie nun gleich wegen der Gesinnungen des Großfürsten ziemlich sicher zu seyn glaubte, so konnte sie doch,

von ihrem Gewissen beunruhigt, nicht allen Argwohn unterdrücken, und suchte daher jeden Gegenstand aus dem Wege zu räumen, welcher auch nur den mindesten Anschein hatte, daß von demselben ein Umsturz ihrer Herrschaft kommen könnte. Die vertraute Freundschaft zwischen dem Großfürsten und Andreas mußte getrennt werden. Sie hatte bemerkt, daß die Großfürstin, eben so, wie ihr Gemahl, für Andreas sehr eingenommen war; ja sie glaubte in den Augen der Prinzessin noch mehr als bloß freundschaftliche Empfindungen zu erblicken. Nun suchte sie den Saamen der Eifersucht in des Großfürsten Seele auszustreuen. Der Saame fiel aber nicht auf eifersüchtigen Boden; Paul zweifelte, daß Katharinens Argwohn gegründet sey, und entzog Rasumowskyn seine Freundschaft nicht. Weil er aber doch glaubte, daß seine Gemahlin durch ihre offne Munterkeit einen Anlaß zum Schein gegeben haben müsse, so beobachtete er beyde, und empfahl seiner Gemahlin mehr Zurückhaltung. Eben dadurch wurde aber Andreas für sie jetzt wichtiger und ihrem Herzen

werther, als er jemals gewesen. Glühend von heimlichem Zorn, daß ihre Tugend von der Kayserin verdächtig gemacht worden war, sann sie auf Rache, und begann einen geheimen Briefwechsel mit Andreas. Ehe indeß ihr Plänchen die gehörige Reife erlangte, starb sie im Wochenbette.

Katharine schien über den Tod der Prinzessin sehr niedergeschlagen, entzog sich dem Gewühl des Hofes und begab sich mit dem Großfürsten auf das Lustschloß Sarskoe-Selo. Ihrer anscheinenden Traurigkeit ungeachtet aber hielt die Welt sie für die Urheberin des Todes der Großfürstin. Die Hebamme gelangte nämlich zu großem Ansehen, und lebte mit der Kayserin, mit Potemkin und dem Grafen Bezborodko auf einem sehr vertrauten Fuß. Letztere speiseten zuweilen bey ihr.

Den Großfürsten hatte der Tod seiner Gemahlin, mit welcher er zufrieden und vergnügt gelebt, wirklich sehr betrübt. Bald nachher fand er unter ihren Papieren Briefe von Andreas. Im ersten Anfall des Zorns ging er sogleich zur

Kayserin, und bat, einen Menschen zu strafen, der sich erdreistet, so ganz gegen seine Befehle zu handeln. Da aber der Inhalt von solcher Art war, daß man daraus noch nicht auf eine Sünde wider das sechste Gebot schließen konnte, so wollte sie kein Aufsehn machen, und den Sohn eines Mannes schonen, durch dessen Beystand sie sich den Weg zum Throne geöffnet. Sie beruhigte daher den Großfürsten, und schickte den Andreas, statt nach Sibirien, als Gesandten nach Venedig. Rasumowsky merkte die Ursache, und eilte an den Ort seiner Bestimmung, von welchem er bald wieder abgerufen wurde und nach Neapel mußte, wo er als ein schöner und mannhafter Mann das Glück hatte, der Königin zu gefallen.

Die Kayserin wünschte den Großfürsten bald wieder vermählt zu sehen, und sprach deshalb mit dem Prinzen Heinrich von Preussen, welcher wenige Tage vor dem Tode der Großfürstin in Petersburg angekommen war. Zufolge einiger Nachrichten hatte sie sich von der Prinzessin von Würtemberg ein solches Gemählde ent-

worfen, die den Wunsch in ihr erzeugten, sie zu ihrer künftigen Schwiegertochter zu haben.

Der Erfüllung dieses Wunsches war nur der kleine Umstand entgegen, daß die Prinzessin mit dem Erbprinzen von Darmstadt versprochen war; allein der Prinz Heinrich zweifelte nicht, daß die Prinzessin nicht wünschen würde, lieber künftige Kayserin von Rußland, als Landgräfin von Darmstadt zu werden, schickte augenblicklich einen Eilboten an seinen Bruder, den großen Friedrich, welcher den Erbprinzen, mittelst des süßen Honigs schmeichelnder Beredsamkeit, bald zu überreden wußte, daß derselbe sichs zur Ehre und Pflicht machte, seiner Liebe zu entsagen.

Friedrich wünschte den künftigen Regenten von Rußland, als einen für Preussens dereinstige Ruhe wichtigen Mann, persönlich kennen zu lernen, und ladete ihn nach Berlin ein, um die wählende Braut zuvor in Augenschein zu nehmen. Der Großfürst kam in Romanzows Begleitung, den die Kayserin dazu besonders nach Petersburg hatte kommen lassen, auf diese Einladung in Berlin an, und wurde von

dem großen Friedrich auf eine glänzende und eines russischen Thronerbens würdige Art empfangen. Paul fühlte den Werth, von dem großen Friedrich so aufgenommen zu werden, und seine künftige Gemahlin aus der Hand dieses Königs zu erhalten. Er sah die Prinzessin, und seine Wahl war gemacht. Feste, Lustbarkeiten, drängten einander in Charlottenburg, in Potsdam, in Sans-souci; Kriegsübungen wurden gehalten, und dem würdigen Romanzow zur Ehre, den Friedrich nicht nur schätzte, sondern auch liebte, weil er in demselben viel Aehnlichkeit mit seinem ehemaligen treuen Schlachtgefährten, dem verblichenen Winterfeld, entdeckte, schwenkten die sich übenden Regimenter einmal schnell in die Stellung, worin er einst den Türken eine große Niederlage zufügte. Einen angenehmern Seelenschmaus hätte Friedrich dem braven Romanzow nicht geben können, dieser Schmaus übertraf bey weitem alle Vergnügungen der sämmtlichen noch so kostbaren Lustbarkeiten. — Nachdem der Großfürst noch dem Prinzen Heinrich in Rheinsberg einen Besuch

abgestattet hatte, der ihn ebenfalls mit königlichem Pomp aufnahm, gieng er vergnügt nach Petersburg zurück. Ihm folgte die Braut bald nach, und die Vermählung wurde, nachdem die Prinzessin zur griechischen Kirche übergetreten war, mit kaiserlicher Pracht vollzogen.

Von dieser Prinzessin hatte Paul in noch nicht drey Jahren zwey Prinzen, den Alexander und Constantin, und führte ein häusliches, zufriedenes Leben, ganz ohne Geschäfte, außer solchen, die er, um die Langeweile zu vertreiben, durch Studiren sich selbst auflegte. Jugend, (denn er war im dreyundzwanzigsten Jahre, als er zum zweytenmale sich vermählte,) Neuheit der Ehe, der Besitz einer liebenswürdigen Gemahlin, die Geburt zweyer Prinzen, Gewohnheit des häuslichen Arbeitens, ließen ihn in den ersten drey bis vier Jahren dieser Ehe das Unangenehme, was darin lag, daß Katharina ihn von allen Geschäften des Staats entfernte, noch nicht sehr fühlen, zumal da auch manche angenehme Zerstreuungen sich einfanden, wovon einige ihm die Aussicht zu einer angeneh-

men Reise öffneten. Der König von Schweden, der Kayser, der Kronprinz von Preussen waren hintereinander in Petersburg gewesen. Es schmeichelte der Kayserin, daß so große Fürsten Besuche bey ihr abstatteten, und sie beschloß, den Großfürsten ebenfalls reisen zu lassen, denn sie glaubte, Europa würde bey Erblickung des Sohns nur desto mehr von der Mutter, dieser großen Regentin des größten Reichs in der Welt, reden. Die prachtvollsten Anstalten zur Länderschau wurden getroffen, und der Großfürst fuhr nebst seiner Gemahlin nach den Residenzen von Polen, Oesterreich, Italien, Frankreich, Holland. Unaufhörlich mußten Eilboten von jedem wichtigen Orte der Kayserin Nachricht überbringen, wie der Großfürst und seine Gemahlin sich befänden, und was sie machten. Dagegen erhielten sie nicht die mindeste Nachricht von Petersburg. Ein Kammerherr, Bibikow, schrieb in einem Briefe an Soltikow, welcher den Großfürsten begleitete, umständlich von der Tagesgeschichte des Hofes. Unter mehrern in Riga geöffneten Briefen fand man diesen, und der

Verfasser mußte dafür die Reise nach Sibirien antreten. Nach einer Abwesenheit von zwölf Monaten, kehrte der Großfürst nebst seiner Gemahlin zurück und nahm seine ehemalige Wohnung im Lustschlosse Gatschina wieder ein.

Der Großfürst hatte nun das achtundzwanzigste Jahr zurückgelegt, und der Kayserin durch sein bisheriges Betragen einen hinlänglichen Beweis seiner Denkart in Hinsicht auf ihre Herrschaft gegeben, daß sie von der Festigkeit seiner Gesinnungen völlig hätte überzeugt seyn können; aber das Bewußtseyn ihrer Verbrechen, hatte einen ewig dauernden Stachel des Argwohns in ihrer Seele erzeugt. Sie glaubte nie vorsichtig genug seyn zu können, und daher den Großfürsten von allen Staatsgeschäften, und von der Ausübung der ihm gehörenden Aemter entfernt halten zu müssen. Er bekam daher, obgleich geborner Generalissimus aller russischen Heere, nie den Auftrag, ein Regiment gegen den Feind zu führen, weil sie es nicht wagen wollte, ihn zur Armee abgehn zu lassen, wo er sich den Ruhm eines muthigen und

klugen Generals, eines großen Feldherrn hätte erwerben, die Liebe der Soldaten gewinnen, und sich den Weg zum Throne bahnen können. Eben so war es ihm, — obgleich Großadmiral aller russischen Flotten, — nie erlaubt, die Flotte in Kronstadt zu besichtigen. So etwas mußte tief in ihm wurmen, und ihn beständig auf den Ursprung und die Ursachen von dem Benehmen der Kayserin zurückführen. Je mehr der Mangel an zerstreuender Beschäftigung ihm Muße verschaffte, desto mehr Anlasse fand er, in die Hofränke, Kabalen der gegenseitigen Partheyen, in die Buhlergeschichten der Katharina zu dringen, und seinen Unmuth zu nähren. Es war natürlich, daß lauschende Hofleute, seine Freunde sowohl, als die Spione der Kayserin, in dem ganzen Wesen des Großfürsten diesen Unmuth, — so sehr er ihn auch unter dem äußern Schein der Gleichmüthigkeit zu verbergen suchte, — entdecken mußten. Wäre er geneigt gewesen, der Katharina die Regierung zu entreissen, so würde er eine große Menge unternehmender Menschen gefunden haben, die ihm

Beystand geleistet hätten; doch würde bey der großen Klugheit und Vorsichtigkeit der Kayserin vielleicht auch viel Menschenblut vergossen worden seyn, denn es fehlte der Katharina nicht an entschlossenen Anhängern, deren Glück und Wohlstand einzig von der Kayserin Herrschaft abhieng. Ein Vorfall im Jahr 1794, in der Gegend des großfürstlichen Lustschlosses Gatschina, hätte indeß den gerechtesten Anlaß zum Sturz der Kayserin geben können.

Lanskoi, sagt man, ein Günstling Potemkins, war derjenige unter den Kebsmännern Katharinens, welchen sie leidenschaftlich liebte. Er hatte sehr viel natürliche Fähigkeiten, denen es aber, wegen Mangel an Erziehung, an gehöriger Ausbildung fehlte. Katharina sorgte für letztere, und wurde selbst in Manchem seine Lehrerin. Lanskois Fähigkeiten entwickelten sich unter ihrer Leitung bewundernswürdig, sie liebte ihn daher nicht nur als ihren männlichen Gatten, sondern auch als ein Gebilde ihrer Bemühungen, sie liebte sich selbst in ihm, und diese Liebe stieg zu einem so leidenschaftlichen Grade,

daß sie sich am Altare mit ihm zu vermählen be= schloß. Doch vorher wollte sie erst noch sehen, ob er Muth genug besäße, um der Amazone Katharina ganz werth zu seyn. Er sollte sie erst durch ein Meisterstück verdienen. Ihre Leidenschaft zu Lanskoi hatte den Argwohn ge= gen den Großfürsten vermehrt, sie wünschte ihn fortzuschaffen. Giftmischerey ist in Rußland nicht Sitte, und scheint nur am beßten in Italien zu gedeihen. Der Russe mordet mit dem Schwerdt, oder keilt mit irgend einer an= dern Waffe todt. Peter dem Dritten brachte man zwar etwas Gift bey, aber auf eine so grobe Art, daß er es gleich merkte. Seine Henker wollten ihn zwingen, mehr zu nehmen, und er= würgten ihn, da er sich weigerte. Giftmischen zeigt auch keine Thatkraft, keine Mannsstärke, und von dieser sollte Lanskoi einen Beweis ab= legen. Es wurde beschlossen, daß er den Groß= fürsten auf der Jagd überfallen und tödten sollte. Aber Potemkin war des Großfürsten Retter, denn ihm war daran gelegen, Paulen zu erhal= ten, um dadurch der Kayserin desto unentbehr=

licher zu seyn. Er bekam Nachricht von dem Plane, wußte den Großfürsten, durch den Prinz von Würtemberg, von jedem Umstande des Plans genau zu unterrichten, und es wurde die Anstalt so getroffen, daß man Lanskoi in der Person des Großfürsten täuschte. Ein anderer hatte dessen Kleider anziehen müssen, und in einer Entfernung versteckt lauschten der Großfürst und der Prinz von Würtemberg, nebst ihren Vertrauten. Sobald sie den Angriff vernahmen, eilten sie zu Hülfe, und Lanskoi wurde das Opfer seiner Unternehmung. Mit Wunden bedeckt, wurde er der Kayserin überbracht. Außer sich war Katharina, als sie ihren Liebling so vor sich liegen sah. Alle mögliche Hülfe wurde angewandt, ihn dem Tode zu entreissen, aber vergebens. Er verschied in ihren Armen. Zernichtet waren auf einmal alle die Süßigkeiten der Liebe, womit die Phantasie ihr die Zukunft geschmückt hatte. Wuth, Furcht, Schaam, daß ihr Plan vielleicht entdeckt worden, machten sie fast sinnlos. Sie bedeckte den Leichnam mit ihren Küssen, als ob sie ihn dadurch wieder zum

Leben aufwecken könnte. So hatte noch nichts sie niedergebeugt. Sie nahm einige Tage hindurch fast gar keine Speise zu sich, und blieb drey Monate hindurch in einsamer tiefer Niedergeschlagenheit auf dem Lustschlosse Sarskoe-Selo. Endlich ermannte sie sich, obgleich noch tiefer Kummer in ihrem Herzen saß. Der Großfürst stellte sich, als ob er den Unfall äußerst bedaure, verhielt sich ganz ruhig, und bewirkte dadurch, daß Katharina ihren Argwohn und ihre Furcht schwinden ließ. Potemkin trug auch viel dazu bey, und tröstete sie wegen des übrigen Verlusts. Sie errichtete dem Märtyrer ihrer Liebe ein schönes Mausoleum, und Hofleute wollen zwey Jahre nachher, als sie auf einem Spaziergange vor dem Denkmale vorbeykam, plötzlich Thränen aus ihren Augen herabrollen gesehen haben. Späterhin soll Katharina den Zusammenhang von dem Tode ihres Geliebten durch die Gemahlin *) des Prinzen von Würtemberg erfah-

*) Eine Tochter des jetzt regierenden Herzogs von Braunschweig. Die Geschichte dieser Prinzessin ist für mich, der ich aus vaterländischer unwillkührlicher Liebe, dem

ren haben, und diese Entdeckung selbst die Ursache des folgenden unglücklichen Lebens und Todes dieser Prinzessin gewesen seyn. — So lautet die bis jetzt wahrscheinlichste Sage. Diese Begebenheit brachte eine ganz eigene Stimmung zwischen der Kayserin und dem Großfürsten hervor. Indeß handelte letzterer öffentlich stets seinen einmal gefaßten Grundsätzen getreu. Die Gründe davon waren vorzüglich folgende:

Das russische Reich hätte unter keinem Regenten an äußerm Glanze und Macht mehr zunehmen können, als es unter der Katharina in einem fort zunahm. Ihre Kriege waren mit dem glänzendsten Erfolge gekrönt, ihre Heere fast beständig siegreich, und erwarben sich den Ruhm der furchtbarsten Tapferkeit. Ein Peter der Große würde Rußlands Macht wahrscheinlich nicht so gehoben haben. Die Aufmerksamkeit und die Eifersucht der europäischen Mächte

Hause Braunschweig ergeben bin, so rührend, daß ich sie hier nicht erzählen mag, auch meine Empfindungen damit zu täuschen suche, daß die Sage die Leiden der Prinzessin vergrößert habe.

würde bey einem heldenmüthigen Monarchen weit thätiger gewesen seyn, als sie bey einer Frau waren. Unter ihm würde kein Potemkin aufgestanden seyn, der zu Erreichung seiner eigenen selbstsüchtigen Plane Joseph den Zweyten zu kirren wußte, die Macht der Türken einschränken zu helfen, und ihnen, zum Beßten Rußlands, die Krimm zu entreissen. Es machte auf Paulen, der viel Ehrgeiz besaß, einen sehr angenehmen Eindruck, wenn er die Geschichte Rußlands seit drey Jahrhunderten durchlaufend, jetzt das Reich, dessen künftiger Regent er nach dem natürlichen Laufe der Dinge doch wahrscheinlich werden würde, auf einem, gegen die ehemalige Größe, so erstaunenden Gipfel von Macht erblickte. Im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts, um die Zeit, als der hohenzollersche Burggraf, Friedrich von Nürnberg, die Mark Brandenburg für zwölfhunderttausend Dukaten kaufte, zahlten die russischen Fürsten an die Chanen von Kaptschack, oder von der goldenen Horde, den Nachkommen des großen Dschingis-Chan, Tribut an Geld, Pelzwerken und

Vieh. Der russische Regent legte jährlich diesen Tribut vor den Füßen des auf einem Pferde sitzenden Abgesandten nieder, überreichte ihm einen Becher mit Milch zum Trinken, und mußte, wenn ein von Stolz aufgeblasener Gesandte *), aus schadenfroher Tücke, einen Tropfen auf den Hals des Pferdes fallen ließ, den Tropfen sogleich ablecken. Was für Gefühle mußten Paulen beleben, wenn er sich einen russischen Fürsten aus der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts dachte, und ihn mit der Katharina im achtzehnten Jahrhunderte verglich, deren Befehlen alle tatarischen Länder huldigten! **) Dann schwellte ihm sein Herz an von Vorempfin-

*) Man erinnere sich, wie stolz sich russische Gesandte und Generale — ein Stackelberg, Igelström zu unsern Zeiten in Warschau betrugen!

**) Der tatarische Staat von Kaptschack, welcher sich vom Dnepr bis an den Jaik erstreckte, zerfiel durch einheimische Streitigkeiten in drey Reiche: Kasan, Astrachan und die Krimm. Iwan der Zweyte Wasiljewitsch eroberte 1554 Kasan und Astrachan, und die ganze Kabardey, bis an die kaukasischen Gebirge, erkannte russische Hoheit. Katharina eroberte die Krimm.

dungen seiner künftigen Größe, und er beruhigte sich, wegen jetziger Beschränktheit seines großfürstlichen Wirkungskreises.

Außer dem Verdienste, Rußlands Gränzen beträchtlich erweitert und dessen Macht dadurch vergrößert zu haben, hatte Katharina auch um den innern Zustand des Landes bleibende Verdienste. Eine Menge neuer Städte und Dörfer wurden in unbevölkerten Gegenden angelegt; die Bevölkerung nahm, ungeachtet der vielen Tausende, die in den Schlachten gegen die Türken, Perser, Schweden, Polen blieben, beständig zu; der Bürgerstand hob sich; Ackerbau, Handel, Kunstfleiß stiegen. Sinnliche Triebe, Schwächen und zuletzt zunehmendes Alter hielten die Kayserin nicht ab, sich mit Eifer den Regierungsgeschäften zu widmen, täglich mit ihren Ministern zu arbeiten, um neue Gesetze zu geben, die wichtigsten Sachen zu entscheiden, Befehle an ihre Gesandten, Generale zu senden, und mit Gelehrten und Künstlern Briefwechsel zu führen.

Dieß alles war ein groß Gewicht in der

Waagschaale, welche der mit Katharinens Verbrechen gefüllten Schaale entgegenwirkte: indeß würde dieß Gewicht vielleicht nicht so groß gewesen seyn, um ihn zu bestimmen, nichts gegen die Kayserin zu unternehmen, wenn nicht andere noch wichtigere vorhanden gewesen wären.

Erstlich war es kein geringes Unternehmen, eine mit Argusaugen um sich schauende Regentin vom Throne zu drängen. Es war ein schwereres Stück Arbeit als Katharina gehabt hatte. Sie war kein Peter der Dritte. Die mit einem solchen Unternehmen verknüpfte Gefahr, und das dem Reiche dadurch vielleicht entspringende Weh war wohl in Erwägung zu ziehen.

Zweytens wollte er den russischen Völkern, die seit ein paar Jahrhunderten an gewaltsame Regierungsveränderungen so sehr gewöhnt waren, kein Beyspiel einer Revolution, sondern ein Beyspiel des unbedingten Gehorsams gegen das regierende Oberhaupt geben, und glaubte um desto mehr dadurch auf die Nation zu wirken, da er so gerechte Ansprüche hatte, der Herrscherin die Zügel, der sie sich gewaltsamer Weise

bemächtiget, aus den Händen zu reissen, und sie selbst zu nehmen. Er wähnte durch ein solches Betragen seine und seiner Nachkommen Regierung fester zu gründen, und beschloß daher auch, der Weiberherrschaft in Rußland auf die Zukunft ein Ende zu machen.

Gegen hundert Millionen Rubel hatten die Kebsmänner der Katharina, als die Orlowe, Wissensky, Wasielitschikow, Potemkin, Sawadowsky, Zoritz, Korsakow, Lanskoi, Yermoloff, Momonow, Plato Subow und Valerian Subow nebst andern unbedeutendern, vom Anfang ihrer Regierung bis zu ihrem Tode, dem Staate gekostet, eine Summe, welche den Ertrag aller Einkünfte des gesammten russischen Reichs um die Hälfte übertrifft, da man die jährlichen Einkünfte auf 60 Millionen vielleicht schätzen kann.

Zuschauer von unzähligen Intriguen und Kabalen, sowohl in Ansehung des Verhältnisses mit andern Höfen, als der innern Angelegenheiten, wurde er ein Feind aller krummen Wege. Wie die gerade Linie die kürzeste zwischen zwey

Punkten, so, meynte er, sey der schlichte und gerade Weg auch in allem übrigen der kürzeste von dem Punkte der Absicht, bis zum Punkte des Ziels. Unzählige Ungerechtigkeiten und Mißhandlungen kamen vor seine Ohren, denen abzuhelfen ihm die Gelegenheit und die Kraft genommen war. Er selbst duldete manche Kränkung, die er, der Erbe eines Reichs von mehr als dreyhunderttausend Quadratmeilen, der künftige Beherrscher von vierzig Millionen Menschen, ungerächt, ungestraft dahin gehen lassen mußte. Hätte nicht eine Gattin, mit welcher er noch zu Lebzeiten Katharinens drey Söhne und fünf Töchter zeugte, und die aus dem häuslichen ehelichen Glücke, — dem größten auf der Erde für den, der dasselbe zu genießen und zu fühlen vermag, — entspringenden angenehmen Gefühle, den heftigen und doch heimlichen Gemüthsbewegungen entgegengearbeitet, so würde sein Körperbau dem Zustande seines Gemüthes unterlegen haben.

In sich gekehrt, hatte er mehr als zwanzig Jahre den Zorn, in welchen sein von Natur hi-

ziges Gemüth über tausende von Anlässen in der Stille der Einsamkeit aufloderte, verschlucken müssen. Der verschlossene Zorn wurde zu geheimen innerm Grimm, und an den Grimm hiengen sich die Entwürfe für seine künftige Regierung. Der Zustand seines Gemüths glich dem Gemenge streitender, aber unter der Last eines Gebirges verschlossener Elemente, die sich mittelst eines Kraters noch keinen Ausweg verschafft haben. Mit Katharinens Tode stürzte die schwere Gebirgsdecke ein, welche den Ausbruch derselben verhindert hatte, sie bekamen freyen Spielraum.

Katharina war am Tage ihres Todes früh Morgens noch wohl, und gieng nach getrunkenem Kaffee, wie gewöhnlich, in ihr Kabinet, wo sie bald darauf vom Schlage getroffen niederstürzte. Sie hatte schon mehrere Minuten in diesem Zustande gelegen, als ihre Kammerfrauen es gewahr wurden. Ein Leibarzt wurde augenblicklich geholt, der ihr zweymal die Ader öffnen ließ. Sie kam wieder zum Bewußtseyn, aber unfähig ein Wort zu reden, und verließ,

(den 9ten November 1796,) Abends um zehn Uhr die Eitelkeiten dieser Welt, nach einem mehr als zwölfstündigen Todeskampfe.

Plato Subow, Katharinens letzter Günstling, durch welchen Potemkins Stelle besetzt worden war, hatte durch seinen Bruder von dem gefährlichen Zufall der Kayserin dem Großfürsten in Gatschina sogleich Nachricht geben lassen. Paul begab sich augenblicklich nach Petersburg, und nahm am folgenden Tage die Huldigung in der Hofkapelle, alsdenn von den Garden, und hierauf von den übrigen Beamten.

Die ersten Empfindungen, nach Hinwegnahme jener millionen Zentner schweren Last, die seine Gemüthsbewegungen niedergedrückt hatten, waren Empfindungen des Frohsinns, und die Wirkungen davon Aeußerungen des Wohlwollens. Er bestätigte Subowen in allen Aemtern mit huldreichen Ausdrücken, bestätigte in allen seinen Funktionen den Senat, dessen Sitzungen von jetzt der Großfürst Alexander beywohnen mußte, um frühzeitig mit Staats- und Regierungsgeschäften bekannt zu werden, und

zugleich den auffallenden Unterschied zu zeigen, der zwischen ihm und der Katharina sey, die als eine unrechtmäßige Besitzerin einer ihr nicht zukommenden Macht, ihn nie an den Staatsgeschäften hatte Theil nehmen lassen, weil sie von bösem Bewußtseyn geplagt, stets voll Mißtrauen gewesen wäre. —

Eine Reihe von Gunst- und Gnadenbezeigungen bezeichneten den Anfang seiner Regierung, und waren theils Wirkungen seiner guten Gesinnungen und seiner Gerechtigkeitsliebe, theils ausgeworfene Anker, um das Schiff der Regierung daran vorerst zu befestigen, und nicht durch irgend einen Windstoß aus dem Hafen getrieben zu werden.

Neben den Aeußerungen seines Wohlwollens erblickte man aber auch, gleich von Anfang an, die Bitterkeit seiner Empfindungen bey allem, was sich auf die verstorbene Kayserin bezog. Um seinen Unwillen über ihre Pflichtvergessenheit und Verbrechen gegen ihren Gemahl und gegen den Staat kräftig und in die Augen springend an den Tag zu legen, ließ er in der

Hofkapelle Exequien für Peter den Dritten halten, die Leiche desselben aus St. Alexander Newsky mit kayserlichem Gepränge in die kayserliche Gruft bringen, und dann erst die der Kayserin beerdigen.

Er traf Anstalt zu Erneurung des alten vernichteten Gesetzes, welches das weibliche Geschlecht von dem russischen Throne gänzlich ausschloß, und bestimmte bey seiner Krönung zu Moskau die Thronfolge im russischen Reiche durch ein Grundgesetz.

Er wiederrief die von Katharinen eingegangenen Verpflichtungen mit den gegen Frankreich bewaffneten und vereinten Mächten, und erklärte, wie Peter der Dritte, daß er allgemeinen Frieden wünsche. Er schickte einen Kurier ab, den Krieg mit Persien zu beendigen, hob alle kriegerischen Vorkehrungen der Katharina auf, ließ alle zu der neuen Rekrutirung bereits gelieferte Rekruten wieder in ihre Heimathen gehen, und gab allen in Verhaft gehaltenen Polen völlige Freyheit wieder, mit Bezeugung seines Unwillens über die Ungerechtigkeiten, die sie

erduldet, über die Barbarey, welche man gegen sie ausgeübt.

Nachdem er jetzt glaubte, hinlänglich für die Befestigung seiner Regierung gesorgt zu haben, fieng er an, sein Augenmerk auf diejenigen Veränderungen zu richten, wozu er schon seit vielen Jahren mancherley Entwürfe gemacht hatte. Seine Absichten waren gerecht und bieder, allein seine Entwürfe und die Mittel sie auszuführen, hatten alle das Gepräge der eingeklemmten Lage, und der Verhältnisse, worin sein Gemüth binnen mehr als zwanzig Jahren gewesen war, sie waren einseitig, überspannt, und verleiteten ihn, da außerdem seine Gemüthsbewegungen mit desto größerer Gewalt sich äußerten, je mehr sie vorher zusammengepreßt waren, zu Handlungen, wodurch er seine Zwecke ganz und gar verfehlte. Das Mißlingen und die damit verknüpften Folgen führten endlich einen Seelenzustand herbey, dessen trauriges Opfer er bekanntlich geworden ist.

Paul hatte durch Peters des Dritten Beyspiel die Erfahrung gemacht, wie gefährlich es sey, in Dingen, welche die herrschende Religion

betreffen, in Rußland Aenderungen machen zu wollen, und den Popen zu nahe zu treten. Peter konnte diesen Versuchen seinen so schnellen Sturz mit zuschreiben: dagegen Katharina ihrer öffentlichen Heucheley, Andächteley, ihren Kniebeugungen, Kruzifixereyen in den Kirchen vor dem Angesichte der Popen und des gemeinen Volks, während sie mit Strick, Dolch und Henkersstreichen ihre Gegner verfolgte, die erlangte Herrschaft verdankte. Er hatte ferner hierbey und aus den täglichen Ereignissen unter den russischen Großen bald bemerkt, wie gefährlich der Uebergang aus der Finsterniß zum Licht unter gewissen Umständen werden könne, wenn Leute die anbrechende Dämmerung in ihren Köpfen schon für Aufgeklärtheit halten. Die vornehmen Russen schüttelten nämlich, wie Katharina, mit der erlangten Kenntniß, daß Alfanzereyen — Alfanzereyen sind, zugleich alle Tugend, Redlichkeit und Frömmigkeit mit ab. — Dieß ist der Fall von jeher in allen Ländern gewesen, wo die Grundsätze der Tugend und Rechtschaffenheit auf den Glauben an Fetische, Sinn-

lichkeiten, Wundermärchen u. dgl. gebauet waren, und wo daher bey den Fortschritten in andern Wissenschaften der fähigere Kopf, wenn er zur Einsicht dessen, was eigentlich der Volksglaube war, gelangte, ehe er noch die Grundsätze der Tugend als etwas von diesem Glauben ganz Unabhängiges, und die Befolgung derselben zu Beförderung seiner eignen Glückseligkeit und des gesammten Staatswohls als nothwendig erkannte, das Kind, — wie man zu sagen pflegt, — mit dem Bade ausschüttete. Griechenland und Rom haben die traurigen Folgen davon, nämlich der zügellosesten Unsittlichkeit, und der ausschweifendsten Laster mit ihrer Unterjochung gebüßt, und alle neuern europäischen Reiche geben unzählige Beweise davon. Wie ist nun aber Aufklärung bey einer unaufgeklärten Nation zu befördern? was ist zu thun, damit bey dem Wandeln aus der Finsterniß zum Licht, eine Nation nicht auf dem Wege einer gefährlichen Dämmerung stehen bleibe, und den hieraus entspringenden Folgen der Sittenverderbniß vorgebeugt werde?

Dieß ist die schwere Aufgabe, welche bis jetzt in einem einzelnen gegebenen Staate am vortrefflichsten von dem unsterblichen Friedrich dem Zweyten praktisch aufgelöset worden, außerdem aber allgemein betrachtet, ein so großer Zankapfel unter den Schriftstellern gewesen ist, und noch ist, wie die Freyheit des Willens unter den Philosophen. Was Paul in dieser Hinsicht that, ist ihm von den philosophischen Köpfen unserer Zeiten äußerst übel genommen worden, und doch folgte Paul hierin der allgemeinsten Meynung vom Aristoteles bis auf den Macchiavell, und vom Macchiavell bis auf Schirachen.

Ich will zu Pauls Entschuldigung nur ein paar Stellen anführen:

„Einen Haufen Weiber,“ sagt Strabo*)

*) Ὀυ γαρ οχλον τε γυναικῶν, και παντος χυδαιου πληθους επαγειν λογω δυνατον φιλοσοφω, και παρακαλεσασθαι προς ευσεβειαν, και οσιοτητα, και πιστιν, ἀλλα δει και δια δεισιδαιμονιας. Τουτο δ᾽ οὐκ ἀνευ μυθοποιιας, και τερατειας. Strabo I.

im ersten Buche: „so wie alles, was zum gemeinen Volk gehört, wird man nicht durch Vernunft und Philosophie regieren, oder zur Frömmigkeit, Rechtschaffenheit und Treue bereden, sondern dazu ist die Furcht vor den Göttern nöthig, und diese kann ohne Fabeln und Wundermärchen, nicht erhalten werden."

Cicero im zweyten Buch von den Gesetzen sagt: „Er sey nicht der Meynung der Magier *), welche den Xerxes beredet hätten, die Tempel der Griechen zu zerstören, indem die Griechen ihre Götter in Mauren einschlössen, da doch die ganze Welt ein Tempel Gottes sey. — Die Griechen und Römer hatten richtiger gedacht, und die Ehrerbietung gegen die Götter dadurch vermehrt, daß sie solche in den Städten mit den Menschen wohnen ließen, denn eine solche Vorstellung flöße den Menschen Religion ein, die den Staaten so nützlich sey. — Auch die Ehrfurcht

*) Diese Stelle, so wie noch mehrere in den alten Schriftstellern, geben von den Magiern einen ganz andern Begriff, als man gewöhnlich in den Geschichtschreibern findet.

vor den Hausgöttern, welche die Vorfahren gleich beym Eingange des Hofes vor Jedem der hereingetreten, aufzustellen gepflegt hätten, sey nicht zu verwerfen. — Cicero lobt ferner, daß die Vorfahren der Römer den Verstand, die Frömmigkeit, die Tugend u. s. w. vergöttert und ihnen Tempel geweihet hätten, und meynt daher, man könne z. B. das Geburtsglück auch als eine Gottheit verehren!! —

Machiavell (in seinen Unterhaltungen über die erste Dekade des Livius 1. B. Abth. 11 und 12.) sagt: „Die Regenten eines Staats müssen alles, was zur herrschenden Religion gehört, wenn sie es auch für falsch halten, begünstigen und ihm Glauben verschaffen. Je klüger sie sind, je größere Einsichten sie in die Natur der Dinge besitzen, desto mehr müssen sie dieses thun. Weil nun alle kluge Männer nach dieser Methode verfahren haben, so ist daraus der Kredit, worin die Wunderwerke, selbst bey den falschen Religionen, stehen, entstanden. — Die Klugen vergrößern sie immer, sie mögen auch herkommen, woher

sie wollen, und das Ansehen dieser Männer schafft ihnen nachher überall Glauben.“ — —

Wollte man auch von Machiavell sagen, er habe eine Satire auf das Verfahren der Großen im Sinne gehabt, so kann man dieß doch wahrlich nicht vom Cicero und andern Alten behaupten. Paul handelte in Hinsicht auf Religion den Grundsätzen eines Cicero völlig gemäß. Hierbey muß man zugleich wohl überlegen, daß er Kayser von Rußland war. Was den Römern die Götter, das sind dem Russen die Heiligen, was jenen die Hausgötter waren, das sind diesem die Hausschutzpatrone. So wie Friedrich der Große konnte Paul noch nicht handeln. Die Natur macht keinen Sprung. Es ist eine ungeheure Kluft zwischen Brandenburg und Rußland. Wenn das Benehmen eines Wöllners, jämmerlichen Andenkens, der Friedrich den Großen meistern wollte, längst ausgepfiffen worden, und sein und seiner Consorten Name ein Ekel allen Aufgeklärten und Edeln ist, so läßt sich hingegen Pauls Benehmen wohl entschuldigen. Man kann den Russen, auch den Vor-

nehmen, wenige Einzelne ausgenommen, nicht anders als einen Seelenblinden betrachten, den man, wie den Staarblinden, nach gestochenem Staar, nicht sogleich in das Sonnenlicht voltairischer und anderer Schriften führen darf. Suwarow, nach seiner Rückkunft aus dem unglücklichen Zuge in die Schweiz, — der ihn dem Tode nahe brachte, welchen Massena auf dem Gewissen hat, — feyerte in Riga am ersten Ostertage (1800) um zwey Uhr nach Mitternacht das Auferstehungsfest, und überreichte nach vollbrachtem Gottesdienste allen Anwesenden, vom Generalgouverneur an, bis zum Soldaten des dortigen Garderegiments, das Osterey mit einem Kusse, und hielt früh morgens um 6 Uhr das Ostermahl! — Wenn ein preussischer General so eine religiöse Zeremonie versuchen wollte, würde nicht Jeder glauben, es wäre in dem Oberstübchen seines Kopfes nicht recht richtig?

Um Paulen richtig zu beurtheilen, und nicht zu hart über ihn abzusprechen, muß man sich mit ihm nach Petersburg versetzen, und sich

in seinen Standpunkt stellen. In Berlin kann keine Katharine aufstehen, kein Soldat den König morden und zum Lohn dafür mit dem Aufwande eines Fürsten leben. Dieß wollte Paul nun auch in Petersburg eben so unmöglich machen. In Berlin ist diese Unmöglichkeit eine Folge der sittlichen Aufklärung. Der Brandenburger, wie überall der Deutsche, welcher mittelst der bessern Erziehung und glücklichern Verhältnisse seine Rechte als Mensch fühlen gelernt, hat auch mit diesem Gefühle den hohen Werth der gesetzlichen Ordnung und Rechtschaffenheit kennen gelernt. Der gebildetere Staatsbürger wird geleitet, und hat außerdem Gelegenheit, einzusehen, daß Tugend und kirchliche Meynungen zwey so heterogene Sachen sind, als Essig und Oel, die aber von Priestern ehemals zusammengequirlt worden, um dem rohern Menschen den bittern Sallat des Gehorsams desto besser beyzubringen. Weil Paul nun aber die russischen Großen, in Hinsicht auf Tugend und Sittlichkeit, nicht anders als rohe Menschen betrachtete, die weder durch Ehrge-

fühl, noch, — wie Strabo oben sagt, — durch Vernunftgründe und Philosophie zur Redlichkeit und Treue geführt werden könnten, so glaubte er sie allesammt erst zum kirchlichen Glauben zurückführen zu müssen, und sie mittelst desselben unter dem Beystande der Popen zur Demuth und zum Gehorsam zu bringen. — Wessen widerspenstiger Nacken sich nun dadurch noch nicht biegen und lenken würde, dem wollte er alsdann auf potemkinsche Manier lehren, mit Furcht und Zittern an die russische Majestät hinaufzublicken.

Potemkin hatte in Rußland eine solche Rolle gespielt, wie vor ihm Niemand sich erkühnt, und die auch nur unter der Regierung einer Frau sich denken läßt. Er handelte, dem Zorne sich überlassend, gleich einem asiatischen Despoten. Bekannt sind manche Anekdoten von seinem Betragen gegen die angesehensten Männer. Nicht bloß geringere Offiziere, sondern sogar Generale, Prinzen, behandelte er mit Ohrfeigen und Stockprügeln, und schickte manchen Gläubiger, der ihn zu ungelegener Zeit um Be-

zahlung einer Foderung ersuchte, sogleich nach Sibirien, weil derselbe sich unterstanden, ihm auf einen Augenblick mit Mahnen beschwerlich zu fallen. Ich will einen Vorfall erzählen, der bis jetzt nicht in der Lesewelt, sondern nur in einigen gesellschaftlichen Kreisen bekannt geworden ist, der aber seinen Karakter und den der Russen sehr gut schildert.

Potemkin kommt nach Petersburg, und fährt zu einem Minister, zu welchem, außer Ignaz Potocki, noch verschiedene andere, aber nicht Polen, sondern Russen, eingeladen waren. Ohne sich umzusehen, geht Potemkin durch den Saal, worin die Gesellschaft versammelt ist, welche bey Erblickung Potemkins sogleich von ihren Stühlen, wie vor einem regierenden Fürsten, sich erhebt. Als er bey dem Minister im Zimmer ist, sagt er zu demselben: „Ich will heute Abend bey Ihnen speisen, und wünsche mich mit Ihnen allein unterhalten zu können.“

Der Minister erwiedert: daß ihn Potemkins Besuch und längere Gegenwart sehr glücklich mache; nur ersuche er den Fürsten, da er

einige angesehene Männer zu sich geladen, gnädigst zu geruhen, die Gesellschaft an diesem Glück mit Theil nehmen zu lassen, indem er für seine Person die Gesellschaft doch nicht könne weggehen heissen.

„O dafür will ich sorgen,“ antwortet Potemkin, geht, öffnet die Thür, und ruft: „Fort, hinaus!“

Zitternd greifen alle nach Hut, Stock und Degen, außer Ignaz Potocki, der, mit Unwillen im Gesicht, staunend dem Fortwandern zusieht. Kaum macht der letzte Gast die Saalthür zu, so nähert sich ihm Potemkin mit erhabener Miene und fragt ihn, wer er sey?

„Ignaz Potocki,“ antwortet ihm dieser mit Entschlossenheit und Würde.

„Es freuet mich,“ erwiedert Potemkin höflich und freundlich, „Sie persönlich kennen zu lernen, und heute Gelegenheit zu haben, mich mit Ihnen unterhalten zu können. Sie sind ein Fremder, und werden sich vielleicht über mein Betragen gewundert haben. Aber gestehen Sie selbst, muß man solche Sklavengeschöpfe,

die sich dergleichen Behandlung gefallen lassen, nicht verachten? Wer kann in solcher Gesellschaft ausdauern?“

Von dieser Seite hatte Paul nun, so lange er denken konnte, die Russen täglich kennen gelernt, und glaubte sie auf eine diesem Karakter ganz angemessene Art behandeln zu müssen, wenn er Rußland fast außer aller Verbindung mit der Literatur des Auslandes setzte, indem er die Schriften der Franzosen und Deutschen erstlich überhaupt für eine Speise hielt, welche der Russe noch nicht verdauen könne, und zweytens, weil das Waffenglück der Franzosen eine Menge mißverstandener und daher gefährlicher Sätze von Freyheit und Gleichheit auszubreiten schien, deren Eingang in Rußland Katharina schon befürchtet hatte. Da er selbst sehr viel las, so wurde er durch manche Schrift, die wirklich übereilte und nicht gehörig untersuchte Nachrichten aus Rußland enthielt, oft aufgebracht. Wenn er nun aber auch die Sage gedruckt fand, daß er nicht der Sohn der Katharina, sondern ein untergeschobener Knabe,

und zwar, nach einiger Muthmaßung, ein Sohn der Kayserin Elisabeth sey, so kann man sich leicht denken, wie der Gedanke, daß dergleichen Meynungen durch die deutschen Schriften in Rußland schnell verbreitet werden könnten, auf ihn wirken und ihn erbittert machen mußte, wenn er dabey die Denkart so vieler Vornehmern zu Regierungsveränderungen erwog.

Nun schien ihm gar die Literatur des Auslandes eine Pestseuche, vor der er sein Land bewahren müsse; und so wie man vor der Pestgefahr an den Grenzen der gesunden Staaten Truppenreihen ziehet, und alles, was herein will, eine Probezeit und Untersuchung aushalten muß, so beschloß er auch, in der Erbitterung, dergleichen Anstalten vor der geistigen Ansteckung zu treffen, und Linien zu ziehen, über die keine Ideen, die nicht vorher untersucht und geprüft wären, von außen herein, und von innen heraus gelassen werden sollten.

Alle Bücher, periodische Schriften und Zeitungen mußten nun an den Gränzörtern, in den Häfen, Zoll- und Postämtern von den ernann-

ten Bücherärzten beaugt und durchgeaugt werden, ob was Ansteckendes in ihnen sey; würde Jemand durch irgend einen Reisenden, Kurier, oder durch andere Personen eine periodische Schrift oder Zeitungsblatt erhalten, und sie mittheilen, ohne sie vorher der Zensur zur Durchsicht eingereicht zu haben, so sollte er bestraft werden. Alle Schriften aber, worin sich etwas fände, „das den (russischen) Gesetzen Gottes, der höchsten (russischen) obrigkeitlichen Gewalt, und der allgemeinen (russischen) guten Ordnung zuwider sey, sollten auf immer verboten seyn: wobey nun freylich das hier hinzu gesetzte Beywort russisch zu verstehen ist.

Kein Ausländer sollte hinfort über die Gränze gelassen werden, der nicht einen Paß von den kayserlichen Gesandten in Wien oder Berlin aufweisen könnte. Kein anderer Gesandte sollte dergleichen Pässe ertheilen. Aeltern sollten ihre Kinder nicht mehr in ausländischen öffentlichen oder Privat-Erziehungsanstalten erziehen lassen, (ob es gleich an einheimischen überall noch

mangelte,) und weder Russe noch Lief- und Kurländer sollte eine ausländische Universität besuchen. Alle in Deutschland studierende russische Unterthanen sollten zu einer bestimmten Zeit in ihrer Heimath eintreffen, wenn sie nicht als Landesverwiesene behandelt werden, und ihre Güter konfiszirt sehen wollten. Einstweilen wurde Mietau ihnen zur Fortsetzung ihrer Studien angewiesen, bis in Dorpat eine Universität eingerichtet werden könnte. Kein ausländischer Kandidat sollte in Kurland oder Liefland in Zukunft eine Predigerstelle erhalten, sondern die Kandidaten aus den in Reval, Dorpat und Wyburg unter Aufsicht stehenden theologischen Seminarien genommen werden. — Kein Inländer sollte mehr auf Reisen gehen. — —

So konsequent nun dieß Verfahren war, wenn Paul den vorhabenden Zweck erreichen wollte, so war es doch sehr natürlich, daß in den nordwestlichen Theilen des russischen Reichs, die mit Deutschland in so starkem Verkehr und mancherley Arten von Verbindungen stehen, außerordentlicher Mißmuth und Unwillen ent-

springen mußte. Vorzüglich waren auf Lief- und Kurland die Befehle, welche wohl auf entlegene russische Provinzen paßten, gar nicht so anwendbar, welches Paul so wenig in Erwägung gezogen, und bey dem Drange von Geschäften in einem so ungeheuren Reiche übersehen hatte. Manche sonderbare Mißverständnisse entstanden zu Pauls Verdrusse aus der Dummheit der zu Vollziehung seiner Befehle ernannten Personen. Ein rigaischer Pope und Zensor, z. B., erblickt auf dem Titel eines Buchs das Wort Revolution. Sogleich meldet er die Ankunft einer revolutionistischen Schrift nach Petersburg; der Buchhändler, dem sie geschickt war, wird, kraft eines Verhaftbefehls, nach Petersburg gefangen hingeführt, als ein jakobinischgesinnter Einbringer revolutionistischer Schriften angeklagt, und zufolge des tumultuarischen Verfahrens, schon nach Sibirien bestimmt. Durch Vermittelung erhält er Erlaubniß, sich verantworten zu dürfen, und zeigt, daß er nichts dafür kann, wenn auswärtige Buchhandlungen ihm Neuigkeiten zuschicken, die er ja ohnedem nicht eher erhalte, als

bis der Zensor sie durchgesehen. Hierbey klärte sich dann auch auf, daß der Zensor das Buch gar nicht gelesen hatte, indem es ein Schooßbuch der Aristokraten, — der Revolutionsalmanach war. Und so sah der Angeklagte, obgleich mit Verlust von Zeit und vieler Kosten, nach ausgestandenen Kränkungen und vielem Aerger, sich wieder in Freyheit. Eine Menge Bittschriften und Vorstellungen liefen ein, die Paulen überzeugten, er sey mit seinen Befehlen zu weit gegangen. Da er nun nicht den Grundsatz hatte: Ein Fürst müsse einen gegebenen Befehl nicht zurücknehmen, um sich kein sogenanntes Dementi zu geben, — ein Satz, der die Lächerlichkeit und Ungereimtheit enthält, als ob ein Fürst, wie in den Zeiten der Finsterniß der Pabst, infallibel sey, — so erfolgten dann mildernde Ukasen über obige Gegenstände.

Ein Feind aller Schikanen und krummen Wege, aller Intriguen, wollte er denselben sammt und sonders ein Ende machen. Zu Hemmung der Prozesse, die sich auf Spitzfindigkei-

ten, oder sonstige Schikanen gründeten, sollten alle gänzlich leerbefundene Klagen an die Gouvernementsregierungen geschickt, und die Urheber mit einer empfindlichen Geldstrafe zum Ertrage des Kollegiums der allgemeinen Fürsorge belegt werden. Mir sind mehrere Fälle bekannt, wo sächsische Gläubiger, die Foderungen an große angesehene Männer in Liefland und andern Gegenden Rußlands hatten, und mit ihren solidesten Foderungen unter der Katharina zehn, funfzehn und mehrere Jahre nichts hatten ausrichten können, sich an Paul wendeten, und ohne weitere Umstände auf das schnellste nicht allein Antwort erhielten, sondern auch Anweisungen, wo sie den Betrag ihrer Foderungen heben konnten. Eine ähnliche Schnelligkeit der Entscheidung verbreitete sich über alle Geschäfte. Der Unwille über die unzähligen Schikanen und Betrügereyen, welche Paul, als Großfürst, während einer langen Reihe von Jahren mit angesehen, hatte sich in seiner Seele, wie die Luft in einer Windbüchse, zusammengedrängt, um die Hyder der Schikane und des Betrugs

mit einem einzigen Schrotschusse zu vertilgen, aber diese Hyder war nicht etwa eine lernäische von sieben, sondern von Millionen Köpfen, — und doch war zu Vertilgung jener Hyder schon ein Herkules nöthig, und Paul war kein Herkules, wenn er gleich, was er angriff, mit Ernst und Heftigkeit angriff.

So handelte er auch, als er der Coalition gegen Frankreich beytrat. Gleich beym Anfang seiner Regierung hatte er der von Katharinen eingegangenen Verbindung entsagt, weil die Gründe, welche die Kayserin dazu bewogen hatten, seiner Denkart gänzlich zuwider waren. Ihre Absichten hatten nur immer zum Zweck, den Thron des einen Nachbarn zu untergraben, und, wo dieß bey einem andern nicht angieng, die Macht desselben zu schwächen. Innerhalb der russischen Gränze verlangte sie knechtischen Gehorsam, und in Schweden und Polen stiftete sie Aufruhr und Empörung an. Was in ihren Gebieten Verrätherey, Verbrechen der beleidigten Majestät war, das nannte sie in jenen Ländern gerechte Selbsthülfe. Die Franzosen

schimpfte sie abscheuliche, verworfene Jakobiner, weil sie der uneingeschränkten willkührlichen Gewalt ein Maaß und Ziel setzen, und zuletzt keinen König mehr haben wollten, dagegen nannte sie die Polen Unruhstifter und Jakobiner, weil die Edelgesinnten unter denselben ihrem Könige mehrere Rechte und mehr Gewalt geben wollten, um den ewigen Meutereyen und der Gesetzlosigkeit ein Ende zu machen. — Dergleichen Benehmen haßte Paul, es war ihm abscheulich; und darum entsagte er einer Verbindung, welcher Katharina nur beygetreten war, um die Völkerhetze desto besser unterhalten, und die Kräfte der Staaten dadurch aufreiben zu können.

Jetzt aber wollte er der Verbindung gegen die Franzosen beytreten, weil er Frieden wünschte, weil er sowohl durch den englischen Gesandten Whitwort, der, im Voraussehen, daß es mit dem Leben der Katharina nicht mehr lange dauern würde, ihm ehemals als Großfürst einige Gefälligkeiten erwiesen hatte, überlistet, und durch den österreichischen überredet worden

war, daß er sich zum Wohlthäter der französischen Prinzen, des unglücklichen vertriebenen Adels, und des ganzen Europa machen könne, wenn er durch die Macht seiner Heere der Wiederhersteller des Friedens und des Königthums in Frankreich würde. Nie hätte Katharina Truppen gegen Frankreich marschiren lassen, ob schon sie sich so stellte, und eine Rekrutirung und Vermehrung ihrer Heere befohlen hatte. Allein die Rekrutirung war zur Ergänzung des starken Abgangs durch den Krieg mit Persien sehr nöthig gewesen, und die Vermehrung sollte nur bezwecken, um sich in desto furchtbareres Ansehen zu setzen, und das nördliche Deutschland dadurch zu bestimmen, seine Kräfte mit aufzuopfern; sie selbst hatte gar nicht Willens sich zu schwächen. So dachte aber Paul nicht.

Rußland wurde der Schauplatz furchtbarer Zurüstungen. Ohne das condeische Corps, das er in Dienst genommen, und das 9000 Mann stark war, marschirten über hunderttausend Mann Russen gegen die Fran-

zosen *). Die französischen Prinzen und den französischen Adel unterstützte er kayserlich. Da er dem Staate Millionen ersparte, welche Katharina ihren Kebsmännern gegeben hatte, so konnte er desto eher, ohne besondere Anstrengung, großmüthig gegen die Emigrirten handeln, die ihm von der edelsten Seite, als ein Opfer für einen unglücklichen Monarchen geschildert waren. — Seine Phantasie mahlte ihm die Verdienste des französischen Adels mit so glänzenden Farben, daß er allen Adel überhaupt, — obgleich ein unbefangener Blick in die Geschichte ihn eines ganz andern hätte belehren können, — nicht nur als die Stütze der Monarchie, sondern sogar aller gesetzlichen Ordnung ansah, und daher mit einem großen weitschichtigen Plane umgieng.

*) Suwarow hatte zuerst 25000 Mann, denen bald noch andere 25000 M. nachfolgten, 36000 Mann marschirten in die Schweiz und über 17000 M. setzten die englischen Transportschiffe in Holland aus, — diese machen zusammen hundert und drey tausend Mann, von welchen in einem Feldzuge gegen 40000 in den Schlachten umgekommen, oder an den Wunden gestorben sind.

Zu diesem Endzweck nahm er sich des von Malta vertriebenen Malteserordens lebhaft an, stellte sich, nachdem der bisherige Großmeister, Freyherr von Hompesch, die Großmeisterstelle niedergelegt hatte, an die Spitze desselben, und versöhnte den Orden, den zeither unversöhnlichen und geschwornen Feind der Osmannen und Muhamedaner, mit diesem Feinde des christlichen Glaubens. Der Großsultan erklärte gegen den russischen Gesandten in Konstantinopel, daß hinfort die Malteser von den Osmannen als Freunde behandelt werden sollten.

Ein weit wichtigerer Feind war aufgestanden, gegen welchen er den Orden führen wollte, und gegen welchen, seinem Dünken nach, alles, was adlichen Odem zöge, sich vereinigen müßte, nämlich gegen die Revolutionisten, die Demokraten, die Umstürzer der Thronen. Der Malteserorden sollte nun der Vereinigungspunkt alles europäischen Adels werden, den er einladen wollte, Theil an dem vorhabenden Werke zu nehmen. —

Paul setzte alles in Bewegung, und was noch kein Jahrhundert sah, das sah, zufolge seines Willens, das vorletzte Jahr des achtzehnten Jahrhunderts. Aus Furcht ließ der Großsultan seine Flotten und Truppen, in Gemeinschaft mit seinen furchtbarsten Feinden, den Russen, die ihm seit dreyßig Jahren beträchtliche Länder abgenommen, gegen seine alten, beständigen Freunde, die Franzosen marschieren. Roßschweife und Muhameds Fahne zogen nun aus zur Beschützung des christlichen Oberpriesters, der Jahrhunderte lang Europa in Bewegung gesetzt hatte, um den Verehrern Muhameds das heilige Land und die Grabstätte des Gottmenschen zu entreissen, zogen aus zu Beschützung und Vertheidigung eines Königs, der sich noch jetzt König von Jerusalem nennt. — Dafür stiftete zur Belohnung Paul einstweilige Ruhe zwischen der Pforte und dem rebellischen Bassen, Paßwan Oglu, und verschaffte in der Folge ihr die Lehnsherrschaft der sieben ehemaligen venetianischen Inseln, welche unter dem Schutze der Pforte, der sie jährlich 75000

Piaster zahlen sollten, eine aristokratische Republik bilden, ihre eigne Gesetze sich machen, und ihre eigne Truppen halten sollten.

Gegen Spanien, das durch zu naheliegende Beweggründe sich von dem mit Frankreich geschlossenen Freundschaftsbündnisse nicht abziehen lassen wollte, erklärte er den Krieg in einem Manifeste, das wegen eines Karakterzuges merkwürdig ist. „Er und seine Bundesgenossen,“ sagt Paul, „hätten sich entschlossen, die gesetzlose, jetzt in Frankreich herrschende Regierung niederzustürzen, und er sey deshalb mit aller Macht dagegen aufgestanden. — Unter der kleinen Anzahl von europäischen Mächten, die ihr äußerlich ergeben schienen, in der That aber nur von der Rache dieser in letzten Zügen liegenden, von Gott verworfenen Regierung bange wären, habe Spanien seine Furcht oder Ergebenheit zwar nicht durch wirkliche Hülfsleistung, doch durch Zurüstungen gezeigt. Vergebens habe er alle Mittel angewendet, dieser Macht den wahren Weg zur Ehre und zum Ruhme zu zeigen, und in Vereinigung mit ihm

zu eröffnen, sie wäre aber halsstarrig geblieben, und er habe sich genöthiget gesehen, den an seinem Hofe stehenden Charge' d'Affaire Onix zurückzusenden. Da nun aber Spanien dem russischen Charge' Bützow befohlen, sich binnen einer bestimmten Zeit aus Spanien zu entfernen, so nehme er dieß als eine neue Beleidigung auf, und erkläre hiermit Spanien den Krieg." Zufolge dieser Erklärung legte er auf alle in den russischen Häfen liegende Schiffe Sequester, konfiszirte sie, und befahl, alle spanische Unterthanen feindlich zu behandeln.

Dem Tone in diesem Manifeste sieht man es an, daß Paul sich als Herrn von mehr als dreymal hunderttausend Quadratmeilen fühlte. Er schickt den spanischen Gesandten fort, das soll Spanien sich demüthig gefallen lassen, und abwarten, was der russische Hof ferneres beschließen wird; da aber Spanien ein Gleiches erwiedert, so nimmt er es übel, als ob der König von Spanien ein unter seinem Schutze stehender Fürst am Kaukasus sey. Das Sonderbare,

was in diesem Betragen liegt, fällt ihm gar nicht auf. —

Auch Norddeutschland suchte Paul wieder in den Fürstenverein gegen die Republikaner zu ziehen, aber vergeblich. — Er macht drohende Anstalten, aber der preussische Adler zeigt mit seinen Klauen ihm das nec soli cedo und Paul — wandelt seine drohenden Anstalten in Erklärungen an den Reichstag um: „daß er, wenn die Glieder des Reichs an seinen Absichten Theil nehmen wollten, seine Anstalten verdoppeln, sonst aber, wenn er sich selbst überlassen fände, sich genöthiget sehen würde, seine Macht wieder zurückzuziehen.“ Denn schon hatte er Nachricht, daß Suwarow nur mit überlegener Macht und starkem Verlust die Franzosen, unter Makdonald, hatte zurücktreiben können, und daß in dieser Schlacht, so wie in der bey Novi, Suwarows auserlesenes Heer fast bis auf die Hälfte von den Franzosen zernichtet sey.

Als nun aber York nach den durch Brüne erlittenen Niederlagen um eine Kapitulation

wegen des Rückzuges des russisch-englischen Heeres hatte ansuchen müssen, als der furchtbare Massena die Russen von Zürich bis über den Rhein mit dem Bajonet getrieben, und den aus Italien mit russischen Kohorten anrückenden Suwarow aus einem Schweizerthale ins andere gequetscht hatte, daß dem Sieg gewohnten Greise die Lust vergieng, den Schweizerboden gegen die Franzosen wieder zu betreten, und tiefer Gram sein Herz zernagte, und Paul vor der französischen Tapferkeit Achtung und Ehrfurcht bekam; als Pitt ihn um die Früchte der Thaten seiner Heere, um den künftigen Besitz von Malta, wie die Juden die Aegypter um das Silbergeräth, berückte, ja! die gefangenen Russen gegen andere von den Engländern gefangen gehaltene Franzosen nicht auslösen wollte; und der schlaue Republikaner Buonaparte sie unentgeltlich in Freyheit setzte, und ihm zurief: Paule, was verfolgst du uns? — da schwanden die Nebel, womit der pharisäische Pitt und die französischen Emigrirten seine Augen umhüllt hatten, da sah er, was er vorher nicht gewahr geworden. —

Er sah, daß die Engländer zur See eben so den Herrn spielten, wie ehemals die Russen unter der Katharina in Polen; daß Pitt nach dem Grundsatze handle: — Mag das ganze Menschengeschlecht sich ewig würgen, wenn nur Englands Reichthümer dadurch vermehrt werden; daß es diesem Minister nicht um Frieden, sondern nur um Frankreichs Ruin, um den Besitz der Obermacht zur See zu thun sey; daß derselbe den Frieden mehr scheue, als den Krieg, indem England durch den Besitz von Ost- und Westindien ganz Europa aussauge.

Er sah, daß Kayser Franz nur vorzüglich auf Kosten des Reichs und mit englischen Hülfsgeldern, die aber England aus Deutschland durch den Handel wieder hole, Krieg führe, und wenn derselbe für sich und für die Prinzen des habsburgisch-lothringischen Stammes würde gesorgt haben, das linke Rheinufer und die ganze deutsche Staatsverfassung Preis geben würde. Er sah, — — und ließ, — während Pitt die Dreistigkeit hatte, im Parlemente zu versichern, er habe die stärksten Gründe, sich auf die Auf-

richtigkeit und Treue des Kaysers von Rußland zu verlassen, und der neue Plan habe noch den großen Vortheil, daß die russischen Truppen nunmehr unter der unmittelbaren Leitung Englands stünden, und der Kayser Paul sich mit der größten Bereitwilligkeit an die Coalition anschließen würde, — die bestimmtesten Befehle den Truppen zum Rückmarsch ertheilen, und wurde bald nachher ein so großer Feind der Engländer, als er vorher ein Feind der Republikaner gewesen war. Ludwig der achtzehnte, dem er ein Jahrgehalt von zweyhunderttausend Rubeln ausgesetzt, mußte den ihm bestimmten Wohnsitz Mitau, so wie alle Emigrirte das russische Gebiet verlassen. Je mehr er sich in seinen Erwartungen und Planen getäuscht sah, desto größer wurde sein Unwille, da seine Gemüthsstimmung durch innere Regierungsangelegenheiten ebenfalls beständig gereizt wurde.

Es ist gewiß, daß ungeheuer viel Mißbräuche im Civil und Militär sich eingeschlichen hatten. Die beßten Gesetze eines Landes sind unnütz, sobald die Richter und Vollzieher derselben

nichts taugen, wenn Recht und Gerechtigkeit käuflich sind, und nach Gunst ausgetheilt, oder an den Meistbietenden verhandelt werden. Dieß war der Fall durchgängig. Paul, der diesem Unheil ein Ende machen wollte, bestrafte alle die sich etwas zu Schulden kommen ließen, mit Strenge. Aber bey der unendlichen Menge von Klagen, wurde er auch unendlich hintergangen. Es war unmöglich die vorkommenden Klagen zu untersuchen. Viele Schuldige kamen durch, eine Menge Unschuldige wurden unglücklich. Der Dienstentlassungen waren unaufhörliche. — In Kurland brachte er das Land seiner ehemaligen Verfassung wieder nahe; die vorige Gerichtsverfassung und das Appellationsgericht wurden wieder hergestellt, in das letztere traten die alten Mitglieder wieder ein.

Beym Militär nahm Paul die nämlichen Veränderungen vor. Seit Romanzows Abgange und Potemkins Allmacht waren verdienstvolle Männer zurückgesetzt, und nur die Kreaturen von den Kebsmännern der Kayserin machten ihr Glück. Wer am beßten zu kriechen ver-

stand, wurde befördert. — Dieß wollte Paul ganz umändern. Vernachläßigungen wurden bey den Offizieren, selbst bey den Generalen, mit öffentlichen Verweisen und Ausschließungen vom Dienste bestraft.

Dergleichen Vorfälle ließen nun sein Gemüth nicht zur Ruhe kommen, sondern füllten es mit Mißmuth, Unwillen und Argwohn. Da er die Russen kannte, so schwebte Peters III. Geschichte ihm oft vor. Seine Unruhe stieg. Die Verhältnisse, in denen er als Großfürst so viele Jahre gelebt, hatten seinen Muth, seine Tapferkeit niedergedrückt und nicht aufkommen lassen. Ein tapferer Mensch fühlt Vertrauen auf seine eigne Kraft, und achtet oft nicht des Feindes, weil er glaubt, ihn zu jeder Zeit besiegen zu können. Aus Mangel dieses Vertrauens auf sich, suchte Paul daher Stützen in der Vergrößerung des Ansehens seiner Würde. Und hieraus muß man sich erklären, wie er den Befehl ergehen lassen konnte, daß jede Mannsperson vor ihm, und jedes Frauenzimmer vor seiner Gemahlin aus dem Wagen oder Schlitten stei-

gen sollte, um ihre Ehrfurcht zu beweisen. Er wollte die Subows, Panin, Pahlen und andere Große dadurch an die Bemerkung des Abstandes zwischen ihnen und ihm gewöhnen, obgleich des großen Cäsars Beyspiel ihn hätte lehren können, daß dieser tapfere Mann seinen Tod vorzüglich der stolzen Handlung zuschreiben konnte, sitzend den Senat empfangen zu haben. Beleidigungen des hochtrabenden Stolzes vornehmer Personen machen ewige Eindrücke und werden nie vergessen.

Pauls Gemüth glich zuletzt dem Zunder, der von dem geringsten Funken schnell in Brand geräth. Alle Hofzeitungen waren entweder angefüllt mit ertheilten Verweisen, wegen Nachläßigkeit im Dienste und anderer angeführten Ursachen, oder mit Listen von Verabschiedungen und Entlassungen einer Menge Generale und Offiziere, die theils mit, theils ohne Pension und Erlaubniß, Uniform zu tragen, freywillig den Dienst verließen, oder von demselben ausgeschlossen wurden. Bey einem Manövre ließ er sieben Majore und Obersten arretiren, weil sie

zu weit vorgedrungen waren, und dabey viel Getöse gemacht hatten. — Die drey Garderegimenter verloren fast alle ihre Offiziere, welche durch neue ersetzt wurden. — Eine Ukase bestimmte, daß die in seiner Gegenwart gegebene mündliche Befehle für mündliche Ukasen gerechnet werden sollten. — Oft sah er, daß er Manchem Unrecht gethan, dann machte er auf der Stelle das Geschehene wieder gut. Mehrere, die schon auf dem Wege nach Sibirien waren, wurden wieder zurückgeholt und in ihre Aemter wieder eingesetzt. —

Unter solchen Anlassen von Mißmuth mußte das beleidigende Verfahren der Engländer um so stärker auf ihn wirken. Zweyhundertsieben Schiffe wurden angehalten, und auf alle englische Waaren und Schiffe so lange Beschlag gelegt, bis England sich erklärt hätte, die eroberte Insel Malta an die Malteser-Ritter zurückzugeben, — und zuletzt, da die Engländer nicht aufhörten, alle neutrale Schiffe in ihre Häfen zu schleppen, bey welchen nur der entfernteste Vorwand, oder angeblicher Verdacht entstand, daß auch nur ein

kleiner Theil der Ladung feindliches Eigenthum sey, so schloß er mit Dännemark, Schweden und Preussen ein Bündniß zur Aufrechthaltung der neutralen Schifffahrt. Russische Flotten und Heere wurden ausgerüstet, wider die Engländer zu kämpfen, so wie sie ein Jahr vorher gegen die Franzosen gestritten hatten. Europa sah diesem Wechsel der Dinge mit Staunen entgegen, als ein plötzlicher Tod seine Plane zernichtete.

Sein Tod ist kein Geheimniß mehr. Eine Menge Briefe aus Petersburg erzählen laut, daß Paul ermordet worden, nur in einigen kleinen Umständen weichen sie von einander ab. Ein Günstling der Kayserin, heißt es, dem der Kayser Güter geschenkt, sie ihm wieder genommen, ihn auf eine beleidigende Art seiner Stelle entsetzt, alsdann aber sie ihm wiedergegeben, geht, da mehrere Personen nach Sibirien geschickt werden sollten, und diese Gefahr das Vorhaben beschleunigte, am 23sten März gegen Mitternacht, nachdem er einige Gehülfen an die Thüren der Zimmer gestellt, zu dem Kayser, stellt ihm vor, wie viele Menschen er durch sein

willkührliches eigenmächtiges Betragen unglücklich gemacht, und in welches Verderben er das ganze Reich gestürzt. Das Mißvergnügen des Volks und der Armee sey so groß und allgemein, daß er weder für des Kaysers noch eines Mitglieds der kayserlichen Familie Leben haften könne, wenn der Kayser sich nicht entschlösse zu Gunsten seines Sohnes abzudanken. Dieß sey das einzige Mittel, den Thron dem Großfürsten zu erhalten. Dagegen sichere er ihm vollkommne Ruhe im Privatstande, wenn er die Abdankung unterzeichne. Paul, vor Wuth außer sich, packt seinen Gegner an die Kehle, der ihn aber bald zu Boden wirft. Die an der Thür stehenden Gehülfen eilen auf den Lerm herbey, schlagen ihm mit umgekehrten Gewehren auf den Kopf und erdrosseln ihn mit seiner eignen Scherpe. Man überbringt die Nachricht von seinem Tode sogleich der Kayserin, die um zwey Uhr Morgens ihrem Sohne den Eid der Treue schwört. — Die Thäter behaupten, zu dieser schrecklichen That, nur durch die wirkliche Gefahr getrieben worden zu seyn, in welcher die kayserliche

Familie und die Thronfolge schwebte, indem Paul seine Gemahlin und die ganze kayserliche Familie, mit Ausnahme des Großfürsten Constantin, nach Sibirien habe verweisen wollen. Der Mord, welcher auf seine Weigerung, die Abdankung zu unterschreiben, erfolgte, sey unvorsätzlich gewesen, und bloß der unwillkürlichen Erbitterung Einiger über seinen Widerstand und versuchte Gewaltthätigkeit zuzurechnen.

Gewiß ist es, daß Pauls Seelenzustand durch den so viele Jahre hindurch gesammelten Unmuth, durch die Anstrengung seiner Kräfte, auf einmal etwas zu bewirken, was nur das Werk einer langen, vorsichtigen, glücklichen Regierung seyn konnte, durch das Mißglücken seiner Anstrengungen, durch den heftigen Zorn, seine auf Gerechtigkeit abzweckenden Wünsche und Handlungen alle vereitelt zu sehen, sehr zerrüttet war. Sein Tod ist vielleicht eine Wohlthat für die Welt, wenn gleich seine Ermordung eine pflichtvergessene That bleibt, deren unmoralische Größe nur der zu bestimmen vermag, welcher die Beweggründe der Handlun-

gen, und die Herzen der Menschen ergründen kann.

Wer indeß Pauls Leben mit der Ueberzeugung überschauet, daß jeder Mensch in jedem Momente seines Lebens ein Resultat der Kräfte ist, mit welchen er gebohren wurde, und der Summe der Verhältnisse, die auf ihn wirkten, muß diesen unglücklichen Monarchen bedauren, dessen Geisteskräfte, bey sehr viel gutem Willen, der ungeheuren Last, die auf ihn drückte, unterlagen, und dessen ganzes Leben ein ungleich größeres Gewebe von Unmuth und Leiden, als von Freuden war.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Paul der Erste, Kayser von Rußland

Leipzig 1801

Russ. 121 mt
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10783231-8